



WIESMATH: Krieg, Vertreibung - Gefangenschaft

Von Willibald Kornfeld

In dieser groß angelegten Serie berichten Zeitzeugen aus der Buckligen Welt von Ihren persönlichen Eindrücken und Erlebnissen vor, während und nach dem Zweiten Weltkrieg.

ÖKR Maria ERNST (1908- 2002)

Kriegswitwe mit fünf Kindern

Frau ÖKR Ernst, Wiesmath Nußleiten 1, schildert in ihren lebenskundlichen Aufzeichnungen „Mit fünf Kindern als Kriegerwitwe durchgehalten“ die schweren und sorgenvollen Monate und Jahre während des Krieges:

„Anfang Jänner 1942 musste mein Mann einrücken, obwohl ich mit dem vierten Kind schwanger war. Nun war ich mit meinen alten Schwiegereltern und den Gefangenen allein. Es war schwer, mit diesen Leuten zu arbeiten, da sie uns nicht verstanden, oft nicht verstehen wollten.“

Ich versuchte alles, um meinen Mann frei zu bekommen. Im Sommer 1944 fuhr ich ins Kriegsministerium und erreichte, dass mein Mann Ernturlaub bekam. Wir hatten als erste Bauern schon einen Traktor, und mein Mann musste oft wo aushelfen. Am 6. November 1944 musste er plötzlich wieder einrücken. Ich war inzwischen mit dem fünften Kind schwanger. Am 27. Jänner 1945 kam er ganz überraschend für drei Tage nach Hause. Der Abschied war bitter und auch der letzte. Drei Wochen später kam das Telegramm: Gefallen! Mein Schmerz und meine Verzweiflung waren grenzenlos. Tagelang irrte ich umher, konnte kaum einen klaren Gedanken fassen. Aus - alles aus, wie soll es weitergehen? Aber das Leben musste weitergehen! Das Ende des Krieges begann sich abzuzeichnen. Man hörte das Donnern von Geschützen, Flüchtlinge kamen zuerst vereinzelt, bald in großen Gruppen, deutsche Soldaten kamen auf

unseren Hof mit 70 Pferden. Die Haut hing diesen Tieren in Fetzen vom Leib, von Phosphor verbrannt. Schon kamen Flugzeuge und schossen herab. Der Tross zog weiter. In der Nacht von Karfreitag auf Karsamstag waren die Russen da. Ich habe keinen Augenblick von damals vergessen. Es war alles so gravierend und schmerzlich, dass wohl nur der Tod alles auslöschen kann. Unser Haus war leer, Stall und Keller und Schränke auch.

Zwar blieb eine Kommission im Ort, doch die Russen kümmerten sich nicht darum. Tag und Nacht kamen sie in die Häuser und holten sich, was noch zu holen war. Bei uns haben sie bei ihrem Einzug die Wäsche gewechselt, und die verlausten Fetzen lagen überall herum. Niemand kann sich das Chaos vorstellen, das es da gab. Im Ort gab es auch Kampfhandlungen, wo 19 Russen und 24 Deutsche starben. Bald kam die Anbauzeit, aber der Körnerboden war leer. Kein Saatgut, keinen Traktor, keine Ochsen. Eine Sau mit schönen Ferkeln hatten wir noch. Das war wenigstens ein kleiner Hoffnungsschimmer. Als die Ferkel 2 Monate alt waren, kamen am helllichten Tag Russen und nahmen sechs Stück mit. Nach der ersten möglichen Ernte war die ärgste Not

gebannt. Es kamen aber viele Bettler und auch „Hamsterer“, oft bis zu 30 Leute am Tag. Ich gab, soweit es mir möglich war. Aber gestohlen wurde viel. Am Acker gruben sie uns die Erdäpfel aus, holten sich Karfiol, Bohnen, Kraut und Obst. Mit Wagerln und Säcken kamen sie an. Ich konnte diesen Menschen nicht böse sein, sie hatten eben Hunger. Am 6. Juli 1945 kam mein fünftes Kind zur Welt. Ich habe Tag und Nacht geweint!“

Trotz dieser bitteren und schwierigen Situation konnte Frau Ernst ihren Karnerhof zu einem erfolgreichen Landwirtschaftsbetrieb führen und 1970 ihrem Sohn Johann (Er war 2,5 Jahre, als der Vater starb.) übergeben.



Ernst Josef, Sohn Johann, Ernst Maria, Tochter Maria, Sohn Josef und Sohn Franz – aufgenommen am 27.1.1945 (letzter Tag des Fronturlaubs), gefallen am 16.2.1945

Susanne Wendel:

Allein im Lager Rudolfsgrad

Als 11-jähriges Mädchen Astand Susanne WENDEL, geborene Rollinger, Jg. 1933 in Ernsthausen (Banat, heute Serbien), seit 1970 in Wiesmath, plötzlich ganz allein auf sich gestellt im Lager Rudolfsgrad da. Dazu erzählt sie folgendes:

„1944 waren die Russen mit all ihren Schrecken durchgezogen. Wir waren der Meinung, jetzt sei alles vorbei. Nach dem Winter kamen aber die Serben, die Partisanen. Die haben dann ausrufen lassen, alle Bewohner müssten sich vor der Kirche versammeln, die Häuser durften nicht abgeschlossen werden und man durfte nichts mitnehmen. Alle sind gekommen und wir wurden nach Altersgruppen aussortiert. Die Frauen und die jungen Burschen, die arbeitsfähig waren, sind auf verschiedene Ortschaften verteilt worden. Ich war damals 11 Jahre und bin mit meinen Großeltern ins Wirtshaus gebracht worden. Wir haben dort auf Stroh geschlafen. Dort waren die alten Leute und die Kinder, die arbeitsunfähig waren. Ich bin so von meiner Mutter und meinen beiden Brüdern getrennt worden. Wo die hingekommen sind, das wusste niemand. Nach 4 oder 5 Tagen musste die ganze Kolonne, die Alten mit den Kindern, zum Bahnhof, das war ein Fußmarsch von 3 Kilometern. Dort wartete ein Viehwaggon, in den wir verfrachtet und nach Rudolfsgrad gebracht wurden. Dieser Ort war menschenleer. Wo die Bewohner hingebraucht worden waren, weiß ich nicht. Dort wurden wir untergebracht - 22 Personen in einem Raum, der mit Stroh aus-

gelegt war. Zum Essen bekamen wir nichts. Es war am Dachboden noch etwas zu finden, Mais, Weizen und was die Bewohner eben zurücklassen mussten. Davon konnten wir uns ernähren. Wir haben auch im Garten noch etwas gefunden. Damals mussten wir noch nicht Hunger leiden, aber wir waren isoliert. Als dann alles leer war, kam der Hunger. Viele älteren Menschen verstarben schon alleine durch die Kränkungen, die Krankheiten und ihr Alter. Die Ziehmutter meiner Mama war gleich eine der ersten, die verstorben ist. Sie ist noch dort auf dem Friedhof beerdigt worden. Wir durften aber nicht mitgehen zum Begräbnis, sondern man hat sie geholt und weggebracht. Das Sterben ist dann aber mehr und mehr geworden, sodass am Friedhof kein Platz mehr war. Deshalb wurden auf einem Hügel Gräber ausgebagert. Man hat dann einen Sack bekommen und wenn jemand verstorben ist, hat man ihn in dem Sack auf die Straße gelegt. Die Leichen wurden auf einen Pferdewagen geladen und sind dann dort hingebraucht worden. In diesen Massengräbern sind 7 Reihen kreuz und quer übereinander geschichtet worden. Wenn das Grab voll war, wurde es zugeschüttet und das nächste gegraben. So wurden tausende Menschen beerdigt, da sind eben meine Großeltern auch dabei. All dieses Leid musste ich miterleben. Meine Großmutter ist regelrecht verhungert, denn zum Essen gab es nichts. Weil so viele verstorben sind, hat man den Menschen ein wenig zu essen gegeben, aber das war wie ein Tropfen auf



Wendel Susanne, geb. Rollinger, 1943 mit ihrem Lieblingsdirndl

dem heißen Stein. Es war kein Salz dabei, nur Mais, Polenta, Erbsensuppe, grauenhaft. Die Großmutter hat gesagt: „Das kann ich nicht essen ohne Salz, ich bring das nicht hinunter.“ Sie hat dann doch gegessen, hat aber Durchfall bekommen und ist an der Ruhr verstorben. Es hat nicht allzu lang gedauert, dann ist auch mein Großvater verstorben. Jetzt war ich ganz alleine.“

Erst im Herbst 1947 konnte Susanne Wendel mit ihrer Mutter und den 2 Brüdern mit vielen Hindernissen und Schwierigkeiten über Rumänien und Ungarn nach Österreich flüchten. Bald waren sie auch mit dem Vater vereint, der aus einem Lazarett in Salzburg entlassen worden war. Gemeinsam kamen sie ins Auffanglager nach Linz, 1955 nach Wien und 1970 nach Wiesmath.